

VSD : Verein Schweizerischer Drogenfachleute

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen**

Band (Jahr): **15 (1988)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verein Schweizerischer Drogenfachleute (VSD):
 Fachtagung und Jahresversammlung in Gwatt

VSD im Aufwind

Texte und Fotos: Peter Hagemann

Rund achtzig Drogenfachleute trafen sich im vergangenen Mai zur Generalversammlung des VSD. Der Verein, seit einiger Zeit mit seinen Vorstössen für eine Liberalisierung der Drogenpolitik im Rampenlicht, zeigt sich nun auch strukturell im Aufwind: verbesserte Finanzen und ein gut funktionierendes Sekretariat werden seine Effizienz verstärken. Als Nachfolger von Eva Winizki wurde Fred Hofstettler zum neuen Präsidenten gewählt. Verbunden war der Anlass mit einer Fachtagung zum Thema: „Mein Menschenbild und Therapieverständnis“. Das zentrale Referat dazu hielt Josef Duss-von Werdt, ein Vertreter der systemischen Anthropologie – ein Zeichen der Zeit? (vgl. Kasten)

„Der VSD steht infrastrukturell, finanziell und politisch stabil im Winde, und auch das politische Umfeld beginnt, unsere Perspektiven einer neuen Drogenpolitik aufzunehmen“ (vgl. dazu auch verschiedene Berichte in der vorliegenden Ausgabe). Mit dieser runden Bilanz verabschiedet sich Eva Winizki zwar nicht aus ihrer langjährigen Mitarbeit im Verein, aber aus ihrer während drei Jahren erfolgreich wahrgenommenen Funktion als Präsidentin des VSD. Die vom VSD skizzierten Perspektiven einer neuen Drogenpolitik gewinnen zunehmend an öffentlicher Resonanz, und die entsprechende Diskussion dürfte nun auf den Herbst hin auch auf Bundesebene konkrete Formen annehmen.

Auch wenn die Finanzen des Vereins noch nicht gänzlich saniert sind: dank verbesserter Infrastruktur wird der VSD seine Aufgaben nun noch effizienter anpacken können. Nicht nur für die Vereinsmitglieder, sondern auch für den mit Glanz neugewählten Präsidenten Fred Hofstettler wartet weiterhin ein anspruchsvolles Aufgabenpaket. Dazu gehört, so Eva Winizki im Jahresbericht des Vorstandes, „Überlegungen anzustellen, wie wir die Ideen einer humanen Drogenpoli-

tik auch in die Kreise von Justiz und Polizei hineintragen können“; denn noch „reagieren Justiz und Polizei nicht angemessen auf die gegebene Drogenszene, und ihre Sanktionen und Eingriffe führen noch immer zu einer wachsenden Verelendung der Abhängigen.“

Auf fachlicher Ebene wird sich der VSD in der kommenden Zeit vor allem mit der Aids-Problematik, der Ersatzstoffabgabe, den therapeutischen Konzepten und der nicht-abstinenzorientierten Drogen-

hilfe zu befassen haben. Vor allem im Zusammenhang mit der niederschweligen Abgabe des Ersatzstoffes Methadon gilt es nun, dafür besorgt zu sein, dass Ersatzstoffe nicht zum Heilmittel bzw. deren Abgabe nicht zur Behandlung hochstilisiert werden; stattdessen müssen nun die eigentlichen Probleme der Abhängigen gezielt angegangen werden – etwa durch Schaffung von geeigneten Arbeits- und Wohnmöglichkeiten und ambulanten Therapieplätzen für Süchtige.



Eva Winizki, Mitarbeiterin an der stadtzürcherischen Jugendberatung, ist seit acht Jahren im VSD aktiv und gibt nun dieses Jahr das Präsidium, das sie seit drei Jahren führte, an ihren Nachfolger ab.

„Der VSD hat sich in den letzten zwei Jahren eine klare Struktur gegeben. Auf dieser Basis gilt es nun, den output zu verbessern, also die Strukturen für effizientere Arbeit nach aussen zu nutzen.“

Ich werde weiterhin beim VSD mitarbeiten, mich nun im Rahmen der Fachgruppe Justiz weiterhin mit der Durchsetzung der neuen Perspektiven einer neuen Drogenpolitik befassen. In Zürich werde ich mich für eine bessere Vernetzung der Drogenhilfe und der Drogenpolitik einsetzen – nur unter dieser Voraussetzung lässt sich das Programm des VSD realisieren. Anliegen ist mir auch, dass die Begleitprogramme im Zusammenhang mit der niederschweligen Ersatzstoffabgabe ausgebaut und auf eine stabile Basis gestellt werden.

Engagieren werde ich mich zudem im Bereich der nicht-abstinenzorientierten Überlebenshilfeprogramme – etwa bin ich Mitglied der Begleitgruppe für die geplanten Anlaufstellen in Zürich – und beim Versuch, psychotherapeutische Gruppen mit Süchtigen aufzubauen.“



Fred Hofstettler ist seit 1975 Mitarbeiter an der Jugend-, Eltern- und Drogenberatungsstelle in Langenthal. Er engagiert sich seit Jahren in verschiedenen Arbeitsgruppen des VSD. Im Mai dieses Jahres hat er das VSD-Präsidium übernommen.

„In der nächsten Zeit wird es darum gehen, unsere Anliegen, vor allem die Perspektiven einer neuen Drogenpolitik, voranzutreiben. Der VSD wird sich darüber hinaus mit der Methadonfrage, der Aids-Problematik und vielem mehr zu befassen haben. Der Verein wird sich auch selbst weiterhin stabilisieren müssen. Mit Strukturfragen haben wir uns ja seit Jahren befasst, nun haben wir die Finanzen verbessern können, und das neue Sekretariat bringt nun Ordnung in den ‚Laden‘. Nun geht es darum, genauer zu budgetieren und zu planen, und das vor allem in Zusammenarbeit mit den Fachgruppen, damit diese ihre Projekte und die damit verbundenen finanziellen Ansprüche rechtzeitig stellen können; dann wird eine klare Planung möglich.“

Kontaktadresse:
 Sekretariat VSD
 Rebenweg 16
 4143 Dornach
 Tel. 061/72 26 36

Zur Fachtagung des VSD (Verein Schweizerischer Drogenfachleute)

Menschenbilder

„Menschenbild und Therapieverständnis“ – ein komplexes Thema, das sich die an die Generalversammlung anschliessende Fachtagung da gestellt hat – ein sehr aktuelles Thema allerdings, denn seit sich Drogenhilfe und Drogenpolitik in offensichtlich raschem Wandel befinden und angesichts der Aids-Problematik, ändern sich auch die entsprechenden Menschenbilder – oder umgekehrt? Eine Frage, die sich der systemische Ansatz (vgl. Kasten über das Referat von Duss-von Werdt) nicht stellt, denn da wird nicht linear-kausal, sondern zirkulär gedacht, steht beides in Wechselwirkung. Auf Grund seiner subjektiven Wahrnehmung von der Welt prägt der Mensch die Welt, und die gestaltete Welt prägt wiederum seine Wahrnehmung. Duss zitiert Piaget: „Die Intelligenz organisiert die Welt, indem sie sich selber organisiert“, und sagt dazu: „Was heisst das anderes, als dass die Art, wie der Mensch die äussere Welt arrangiert, die Ausstülpung seiner inneren Arrangements ist!“ Unsere Menschenbilder haben so auch immer den Charakter einer inneren Vision.

Menschenbilder: Marie-Louise Ernst Prophylaxeteam Bern

„Als Prophylaktikerin, die viel mit der Schule zu tun hat, gehe ich vom Beispiel des ‚Sonntagskindes‘ aus. Lehrpläne und Lehrerausbildung gehen noch immer von einem solchen ‚Sonntagskind‘ aus, gehen davon aus, dass Kinder kommen, die ‚zwäg‘ und ‚ufgschtellt‘ sind. Dabei kommen zunehmend Kinder in die Schule, die schon mit sechseinhalb oder sieben Jahren ihre ‚Burdeli‘ tragen: Lernstörungen, Sprachschwierigkeiten, Verhaltensschwierigkeiten. Das Sonntagskind ist nicht mehr der Normalfall, hier drängen sich Veränderungen eines Menschenbildes auf. Wenn ich bedenke, dass ein Kind rund 15'000 Stunden in der Schule verbringt und davon 15 Stunden Prophylaxe hat, müssen wir in unseren Ansprüchen und Zielsetzungen um einiges realistischer werden... Was mir auch zu schaffen macht: ich denke, dass wir mit der Einrichtung spezialisierter Einrichtungen der Drogenhilfe Drogen und Sucht als eines von vielen menschlichen Problemen herausgreifen und damit zur Stigmatisierung der betroffenen Menschen beitragen. Wenn wir mehr darauf achten, dass es nicht mehr nur um Drogen geht, würde sich das ändern.“

Menschenbilder: Jürg Theus, Drop-In Luzern

„Das Menschenbild bestimmt wie ein Schatten mein Handeln, es ist oft mitgeprägt von unbewussten Anteilen und dadurch schwierig zu verändern. Je besser ich mein Menschenbild kenne, desto besser kann ich damit arbeiten, umso geringer wird die Gefahr, dass ich schwächere Mitmenschen damit überfalle, sie ihm aufzwinge, und umso besser kann ich mich aber auch gegen Aufträge wehren, die meinem Menschenbild zuwider laufen. Spannungen zu ertragen gehört für mich zum Menschenbild und zum therapeutischen Setting. Es geht darum, einen Mittelweg zu finden zwischen Wunscherfüllung und Zurückweisung. Es geht nicht darum, zu entscheiden: gebe ich dem Klienten einen Fisch oder nicht, sondern ihn selbst fischen zu lehren. In einer Konkretisierung bedeutet das zum Beispiel, einen Mittelweg zu finden zwischen der unkontrollierten Abgabe von Methadon als einer Staatsdroge und der für den Klienten oft nicht realisierbaren Forderung nach sofortigen Abstinenz.“

Kein Therapieverständnis ohne Menschenbild

Was für jeden Menschen und seine Tätigkeit gilt, gilt auch für den Drogenhelfer und die Drogenhelferin: Sein und ihr Handlungs- bzw. Therapieverständnis sind Ausdruck eines dahinterliegenden Menschenbildes, das im Laufe des Sozialisationsprozesses erworben wird. „Menschenbilder“, so Duss, „stellen die Gestaltungs- und die strukturellen Prinzipien einer bestimmten Kultur und Zivilisation dar. Das heisst: sie gehören zu deren innerer Logik und Kohärenz ... und sind nicht ohne Folgen austauschbar.“ Ein Paradigmenwechsel, eine Änderung bestimmter Welt- und Menschenbilder, geht selten ohne manchmal leidvolle Krise ab, denn die „konsensuelle Realität“ oder „einverständliche Wirklichkeit“ der Gesellschaft oder sozialen Gruppe wird dabei (vorerst) aufgespalten.

Paradigmenwechsel in der Drogenhilfe?

Darüber herrschte also an der Tagung wohl Konsens: Jedes therapeutische Konzept birgt ein bestimmtes Menschenbild in sich, das – auch wenn es nicht formuliert und selten voll bewusst ist – unsere Aktivität mitbestimmt. Entsprechende Paradigmen aber sind nur beschränkt frei



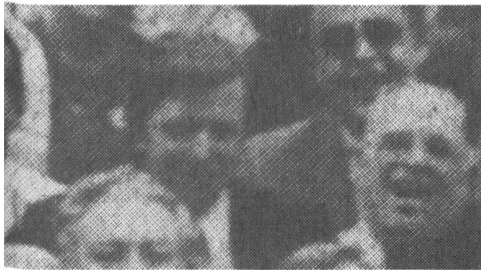
wählbar – sie unterliegen einer prägenden Wechselwirkung zwischen Gesellschaft und Subjekt. Ob wir es wollen oder nicht: mit unseren Menschenbildern sind wir vom „Zeitgeist“ mitbestimmt, und wohin wir uns entwickeln – vielleicht auch: ob wir überleben – hängt wohl in weitem Ausmass davon ab, ob wir auf die Entwicklungen des Zeitgeistes bloss reagieren, oder ob wir fähig sind, Entwicklungen aufzunehmen und verantwortliche Antworten darauf zu geben – und damit auch unsere Menschenbilder zu verändern. In Drogenhilfe und Drogenpolitik nun zeichnet sich zur Zeit deutlich ein Paradigmenwechsel ab, der sich – zumindest an der Oberfläche – als Abkehr von der reinen Abstinenzideologie konkretisiert.

Und die Zukunft?

Die Frage, in welche gesellschaftlichen Entwicklungen dieser Paradigmenwechsel eingebettet ist und welches dessen Hintergründe sind, kam an der Tagung nur am Rand zum Zuge. Generelle Antworten darauf zu finden, wäre wohl auch ein unmögliches Unterfangen. Dass die aktuellen Entwicklungen aber Krisen auslösen, ist zu erwarten und – gerade

Menschenbilder: Martin Rufer, Therapeutische Gemeinschaft Schlüssel, Detligen

„Ich gehe davon aus, dass die meisten therapeutischen Gemeinschaften traditionslose Gebilde sind. Als soziale Organismen ohne ausreichende historische Tradition können sie (noch) nicht genügend Identität vermitteln. Deshalb gehen Krisen in therapeutischen Gemeinschaften oft auch geradezu an den Lebensnerv. Die Frage ist: welches Menschenbild, welches Therapieverständnis benötigt eine Gemeinschaft, um längerfristig zu überleben und sinnvoll zu funktionieren? Provokativ formuliere ich hier, in Anlehnung an ein Buch, den Satz: Nur Stämme werden überleben. Ich glaube, Gemeinschaften, die sich nur rein professionell am Drogenabhängigen als Angelpunkt orientieren, werden nicht überleben; es braucht mehr dazu, dass ein sozialer Organismus funktioniert. Wichtig ist, wie wir selbst in der Arbeit drin stehen, wie wir uns selbst begreifen. Wir müssen auch unsere eigenen Bedürfnisse formulieren und uns selbst Sorge tragen. Beat Gasser (Prisma Bern) hat den Begriff von der ‚ansteckenden Gesundheit‘ geprägt, und ich glaube, in dieser Richtung zu arbeiten, ergibt heute einen Sinn, der die Identität mitprägt.“



auch im Bereich der stationären, abstinenzorientierten Therapie – nicht mehr zu übersehen. Zusehends aber kristallisiert sich heraus, dass jene therapeutischen Gemeinschaften allfällige Krisen als Entwicklungschance nutzen, die in der Lage sind, eine klare eigene Identität zu entwickeln – eine Identität, die sich stets mehr oder weniger mit einem bestimmten Menschenbild verbindet. Zur Identität einer therapeutischen Einrichtung als sozialem Organismus gehört dabei auch, wie es Martin Rufer von der Gemeinschaft Schlüssel in Detligen formulierte, die Frage nach der Identität der therapeutischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter; (vgl. Kasten); „der Drogenabhängige“, so Rufer, „darf dabei nicht der einzige Angelpunkt sein.“

Menschenbild: Frage ethischer Option...

Mit der Entwicklung entsprechender Leitbilder aber wird sich die abstinenzorientierte Therapie, nach der im übrigen nach wie vor Nachfrageüberhang besteht, ihren Platz im Rahmen eines diversifizier-

Menschenbilder: Axel Weisswange, Gassenarbeiter in Bern

„Der Gassenarbeit ist gemeinsam, dass sie auf der Szene stattfindet, also unter Leuten, die sich selbst nicht als krank oder mit einem Defizit belastet definieren. Der Aspekt der Krankheit kommt erst herein, wenn sich die Leute selbst so definieren. Von da her hat Gassenarbeit an sich keinen therapeutischen Anspruch und geht nicht mit dem entsprechenden Menschenbild auf die Gasse. Ebenfalls geprägt ist das Menschenbild der Gassenarbeit von der Vermittlerrolle zwischen Szene und Gesellschaft im weitesten Sinne – vom Druck, zwischendrin zu stehen und vom Zwang, auf beiden Seiten etwas hineingeben zu können.

Wir Gassenarbeiter erleben ziemlich einheitlich, dass sich mit Methadon das polytoxe Verhalten auf der Gasse verstärkt, das ist uns unsympathisch, wir hätten fast lieber das Bild des Heroinfixers anstelle des Polytoxen mit Methadon. Wir befürchten, dass die Voraussetzungen zur niederschweligen Abgabe von Methadon vor acht, neun Jahren in Holland ganz anders waren wie heute in der Schweiz, und dass man sich zu leichtfertig nach dem holländischen Modell ausgerichtet hat.“

Die Welt der Bilder sind die Bilder der Welt

Josef Duss-von Werdt, bekannt von seiner Arbeit am Institut für Ehe und Familie in Zürich, hielt an der VSD-Fachtagung vom 5. Mai dieses Jahres das zentrale Referat zum Thema „Menschenbild und Therapieverständnis“. Duss-von Werdt ist Vertreter der systemischen Anthropologie. Das vollständige Referat kann bezogen werden beim: **Sekretariat VSD, Rebenweg 16, 4143 Dornach, Tel. 061/72 26 36.** Nachfolgend einige der Kerngedanken aus dem Referat.

Welches Bild haben die Therapeuten vom Drogenabhängigen? In einem sehr allgemeinen Sinn könnten sie, die es mit Heilung von Unheilern zu tun haben, vielleicht den gemeinsamen Nenner finden, einen Kranken vor sich zu haben. Sie pathologisieren dann, was unter Umständen von Betroffenen ursprünglich als Heilung gemeint war. Über die Natur der Krankheit und ihre Ursachen gibt es keinen Konsens in der Anthropologie.

Jedes therapeutische Konzept birgt ein Menschenbild in sich, auch wenn es nicht formuliert ist. Was da jeweils als „Wesen des Menschen“ aufscheint, hat seine Wurzeln nicht in allgemein überprüfbareren, wissenschaftlich sauber anzugrenzenden Bereichen, sondern in gelebten Biographien von Individuen ... Menschenbilder sind entweder in Theorie gesetzte oder bildhaft gestaltete Erfahrungen.

Subjekte nehmen subjektiv Objekte wahr, und das ist ihre Objektivität ... Die Wirklichkeit des Menschen fällt zusammen mit dem Bild, das ich von ihm erworben habe und mit mache. Objektivität ist gebunden an Subjektivität. Löst man sie davon ab, wird sie ... zur Wahnidee eines Subjektes ...

ten Angebotes der Drogenhilfe sichern. Aber auch dort, wo sich Drogenhelfer und Drogenhelferinnen Angeboten nicht-abstinenzorientierter Drogenhilfe zuwenden, ja, angesichts der Zustände auf der Drogenszene solche fordern, bestimmt sich – meiner Wahrnehmung nach – das Menschenbild noch immer über weite Bereiche an der Chance eines vielleicht nicht drogen-, aber mehr oder weniger suchtfreien Lebens.

Dass aber das Paradigma der Abstinenzideologie aufgespaltet wird, hat wohl seine Berechtigung. Denn, wie es Duss-von Werdt formuliert: „Keiner ist rechtens befugt, als Menschheit aufzutreten, um zu sagen, wer und wie der ‚wahre‘ Mensch an sich sei ... Welt- und Menschenbild sind Angelegenheit einer ethisch zu verantwortenden Option, die sich an der Frage entscheidet, ob ich mit meiner Wahl dem gerecht werden kann, was ich als das Humanum, das Menschliche, die Würde des Menschen wahrnde, ansehe.“

Wie Welt der Bilder sind die Bilder die Bilder von der Welt.

Die Subjektgebundenheit der Menschen- und Weltbilder gilt selbstredend auch für das unsere Gegenwart immer noch beherrschende wissenschaftliche Wirklichkeitskonstrukt ... Die Wissenschaft hat ein süchtiges Weltbild, dessen unstillbare Sehnsucht es ist, die Welt neu zu erfinden und die vorgefundene als missratene Versuch eines Ausserirdischen und ihrer bisherigen Evolution zu entwerfen.

Diese Tatsache eines einheitlichen Paradigmas macht die Gestalt von Kulturen ... aus. Man spricht deshalb von der „konsensuellen Realität“ oder „einverständlichen Wirklichkeit“ ... die einverständliche Wirklichkeit entscheidet nicht darüber, was an sich „wahr“ oder „unwahr“, sondern was, bezogen auf den vereinbarten, „konventionellen“ Bezugsrahmen „richtig“ oder „falsch“ ist.

Der Geltungsbereich und die -dauer bestimmter Welt- und Menschenbilder, sogenannter Paradigmen, ist begrenzt. Irgendwann treten bei ihren Ausgestaltungen „Paradigma-Anomalien“ auf. Es werden Grenzen erreicht, die ein Weitergehen mit den gleichen Grundannahmen nicht mehr sinnvoll, unmöglich oder katastrophal erscheinen lassen, was nicht heissen muss, dass man sie sofort aufgibt. (Ein solcher Prozess) kann z.B. in den Wissenschaften zum Paradigmawechsel, in der Politik zu Macht- und Systemwechsel führen. Wer jedoch gibt schon gerne Terrain frei? Die Herrschaft eines bestimmten Welt- und Menschenbildes ist immer auch eine Sache der Macht.

...und ihrer Umsetzung

Wie aber können wir unsere an einer ethischen verantwortbaren Option, etwa derjenigen einer humaneren Drogenpolitik ausgerichteten Menschenbilder in sinnvolles Handeln umsetzen? Diese Frage, zum Schluss der Tagung im Plenum gestellt, musste natürlich deren knappen Rahmen sprengen. Einige Antworten sind auf der Seite der Drogenfachleute wohl schon gegeben, einige stehen noch aus. Die Richtung wies Marie-Louise Ernst: „Um die (noch) bestehenden aktuellen Fronten aufzuweichen, bedarf es beidseits der Arbeit an den Menschenbildern.“ Das dürfte, angesichts der Polaritäten im Spannungsfeld der Drogenpolitik, bitter nötig sein.

Peter Hagemann